Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. **№ 16.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 22. Februar 1844.

Hans Freundlich.

(Fortsetzung.)

Indessen suchte der erwähnte junge Mann im ganzen Hause herum nach der Tochter des Meisters; verzweifelnd rannte er Treppauf Treppab, drang durch Rauch und Feuer in alle Stuben, geberdete sich dabei wie ein Wahnsinniger, indem er weinte und schrie, konnte aber die Gesuchte nicht entdecken. — Das Feuer griff immer heftiger um sich und züngelte nach Verlauf einer Viertelstunde schon zum Dach hinaus. Umsonst versuchte man mit mehreren herbeigefahrenen Spritzen zu löschen. Eine lange Dürre hatte das Holzwerk des Hauses ausgetrocknet. Bald drohte das brennende Gebäude einzustürzen und auch die angestellten Rettungsleute verließen das Haus, weil die Gefahr zu groß wurde. Nur der blasse junge Mann wollte nicht weichen. „Katharina! Katharina! ich muß sie retten oder mit ihr verbrennen! O mein Traum! Die Klapperschlange! Der Berliner!“ schrie er durcheinander, und riß sich aus den Händen zweier Zimmerleute los, die ihn mit fortziehen wollten. Auf's Neue stürzte er in das Verlobungszimmer, das bereits mit dickem Dampfe angefüllt war. In der Finsterniß warf er einen der Tische um, auf dem noch Flaschen und Gläser standen; zugleich stolperte er und fiel zu Boden. Sich aufraffend erfaßte er glücklicherweise eine Hand, welche Katharina gehörte, die ohnmächtig neben dem Tische lag. Rauch und Qualm erstickten ihn fast, aber dennoch faßte er die Leblose, schleppte sie mit der größten Anstrengung zur Thüre und die Treppe hinunter und so in's Freie. Hier sank er erschöpft mit seiner Bürde nieder. Es war die höchste Zeit gewesen, daß er sich gerettet, denn gleich darauf folgte ein entsetzliches Krachen — brennende Balken und Steine bedeckten die Straße. Ein Theil des Hauses war eingestürzt. Unglücklicherweise traf ein großes Stück brennendes Holz die Schulter des kühnen jungen Mannes und verletzte ihn schwer; dennoch raffte er sich wieder auf, und sehend, daß Katharina in ein nahestehendes Haus getragen wurde und also keine Gefahr mehr zu befürchten hatte, wankte er, vor Schmerzen stöhnend, langsam von dannen. —

Nach einer Stunde wies die Stelle, wo Meister Poggenklas ein stattliches Haus stehen gehabt, nur noch einen glühenden Trümmerhaufen. Die darangränzenden Häuser blieben, weil die Lösch-Anstalten sich vorzugsweise mit ihnen beschäftigten, gänzlich vom Brande verschont. Poggenklas hatte, wenn auch sein Haus gut versichert war, doch sein ganzes Mobiliar nebst einem bedeutenden Tuchvorrath verloren. Das war das Ende der Verlobung der schönen Katharina mit Herrn Amandus Schnippser.

6.

Wenige Wochen darauf lag in der Stube, wo Frau Flade wohnte, ein todtkranker Mensch auf

einem saubern Lager. Es war der arme Hans Freundlich, der — wie der Leser wohl längst errathen hat — bei der Rettung Katharina's aus dem brennenden Gebäude zu Schaden gekommen. Vor dem Lager saßen die alte Flade und ein junges Mädchen, welche sich leise von dem Schlummernden unterhielten. „Wie ich Ihnen erzählt, so ist's, meine gute Mamsell," sprach die Alte. „Der arme Geselle liebt Sie schon seit mehreren Jahren; von dem Augenblicke an, wo er bei Ihnen mit der Thüre in die Stube fiel; hatte aber nie den Muth, es Sie merken zu lassen. Was er in der Zeit gelitten, hat er mir vertraut, besonders als er sah, wie Sie Ihre Neigung meinem unwürdigen Sohne zuwandten, der den Schwaben in den Verdacht des Diebstahls brachte, während er selbst — o mein Gott, daß ich das von meinem einzigen Kinde erleben mußte!" Die Erzählende hielt schluchzend inne. Katharina Poggenklas aber drückte ihr liebevoll die Hand und bat sie, ihr noch ein Mehres von dem Schwaben und seiner stillen Liebe zu erzählen.

„Er war es auch," fuhr die Alte fort," der Ihnen die Blumen im Winter brachte und den Dompfaffen zu Ihrem Geburtstage heimlich in Ihre Schlafstube hing."

„Der gute Freundlich! Und ich glaubte so blind, daß der Berliner — ach, wie viel Unrecht habe ich ihm abzubitten," fiel das Mädchen ein und warf einen Blick der innigsten Theilnahme auf den Schlummernden.

„Ja, ja, nicht anders," sprach die Frau. „Sie haben dem Armen sehr weh gethan, doch ohne daß Sie es wußten, also brauchen Sie sich keine Vorwürfe zu machen. Nun, Gott hat ja doch noch Alles gut gemacht. Er hat die Arglist des Bösen zerstört und das Verdienst des Edlen an's Tageslicht gebracht. Dieses Verdienst muß belohnt werden, und das von Ihnen, liebe Katharina. Sie müssen den besten Menschen auf der Erde, der Sie liebt, wie Keiner mehr, dem Sie das Leben verdanken, der das Seinige noch hundertmal für Sie wagen würde, zu Ihrem Manne machen. Kein anderes Glück giebt's für ihn. Sehen Sie, wie er da liegt, der arme Junge — blaß und abgemagert durch das böse Wundfieber. Es ist der erste ruhige Schlummer seit vielen Tagen. Noch ist er schwer krank, aber Sie sollen einmal sehen, wie sein blasses Gesicht wieder Leben gewinnt, wenn er erst erfährt, daß es seine liebe Katharina ist, die mit mir schon manche Nacht an seinem Bette gewacht und ihm die wunde Schulter mit dem heilenden Balsam benetzt hat."

„Wird er wirklich schneller wieder gesund werden, wenn ich ihm sage, daß — daß ich tiefe Reue über das Vorgegangene empfinde und Alles wieder gut machen will?" fragte Katharina und schlug dabei die Augen nieder.

„Gewiß, mein gutes Kind," versetzte Mutter Flade, „keine bessere Medizin für den armen Schwaben, als die Erhörung seiner Liebe. Und er verdient es, von einem braven und schönem Mädchen, wie Sie sind, geliebt zu werden, denn er ist durch und durch ein Kernmensch, seine Seele edel und gebildet. Sie sollten einmal die Briefe lesen, die er an seine Mutter schreibt, der er, Jahr aus Jahr ein, die Hälfte seines Arbeitslohnes schickt, was sie für kindliche Liebe athmen. Und wer seine Eltern so ehrt, wird auch ein gutes Weib auf den Händen tragen. Hören Sie, Liebe, der Kranke — ich merke es an seinen tiefen Athemzügen — wird bald erwachen. Treten Sie gleich vor ihn hin und sagen Sie ihm —"

„Ich will ihm sagen, daß ich ihn hochschätze und daß meine Dankbarkeit —" stotterte das Mädchen verlegen.

„Nichts von Dankbarkeit, mein Kind," sagte Mutter Flade ernst, „Sie müssen ihm sagen, daß Sie ihn lieben. Das ist für ihn das Heilungskraut. Und wenn es nicht einmal wahr wäre, wenn Sie auch noch nicht für ihn empfänden, was Sie für meinen Sohn gefühlt haben, so müßten Sie es ihm dennoch sagen; seine Leiden müssen mit einem Male ein Ende nehmen."

Katharina stand noch etwas unschlüssig da, denn obwohl ihre Liebe für den Berliner, als sie erfuhr, wie bitter er sie getäuscht, schnell aus ihrem Herzen gewichen war, so empfand sie doch bis jetzt nur Dankbarkeit gegen ihren Lebensretter. Und dann — hatte sie sich auch immer einen schönen Mann gewünscht, und der Schwabe war nicht schön. Allein von der Dankbarkeit zur Liebe ist ja nur ein Schritt, und dieser Schritt wird oft sehr schnell gethan. Das sollte auch jetzt geschehen.

Der Kranke holte in diesem Augenblicke tief Athem und regte sich. Die Alte beugte sich über ihn hin, um zu lauschen, ob er bald erwache. Katharina trat etwas zurück. Da schlug Hans die

Augen auf. Er sah seine ehrwürdige Wärterin vor sich und reichte ihr freundlich die Hand. „Nun, wie ist's, mein lieber Sohn?“ fragte sie besorgt, „wie fühlst Du Dich nach dem langen Schlafe?“

„Wohl, sehr wohl, gute Mutter, denn ich habe von ihr geträumt, von meiner — was will ich sagen — nein, von der lieben, holden Katharina,“ erwiederte Hans mit matter Stimme. „Ich rettete sie noch einmal aus dem Feuer und starb dann in ihren Armen. Ach, es war schön, das Sterben in ihren Armen.“

Dem lauschenden Mädchen perlte eine Thräne über die Wangen. „Man sagt, Träume gehen mitunter in Erfüllung,“ fuhr er bewegt fort, „wenn doch auch dieser erfüllt würde. Meine gute Mutter versorgt, ich unter die Erde, vielleicht von Katharina beweint, dann wäre Alles gut — ja, ja, sterben in ihren Armen.“ — In seinem großen Auge spiegelte sich die tiefe, unauslöschliche Liebe und Sehnsucht des wunden Herzens, sein blasses Gesicht wies einen so edlen Ausdruck, daß Katharina auf einmal dachte: mein Gott, wie schön ist doch auch der gute Schwabe. — Der Schritt von der Dankbarkeit zur Liebe war in ihrem Herzen gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung.

In der letzten Nummer des Wochenblattes ist unter dem Artikel „Mannichfaltiges“ eine Mittheilung über das Brotbacken enthalten, welcher sich eine Empfehlung anschließt. Es ist nämlich davon die Rede, dem Teige statt des Sauerteiges Alaun, — ob Ammoniakalaun oder Kalialaun ist einerlei — zuzusetzen und wird dabei gesagt, daß die schwefelsaure Thonerde weder durch Geschmack noch schädliche Wirkung bemerkbar werde.

Diesem Ausspruch, und namentlich, was die Unschädlichkeit betrifft, muß ich auf das Bestimmteste widersprechen und die Empfehlung des Alauns als eine verwerfliche erklären. Der Alaun ist ein längst bekanntes Mittel, um dem Brot Weiße und Lockerheit zu geben, allein er wird dadurch giftig, daß er verstopfend wirkt und daher wird in allen Büchern, welche über polizeilich-gerichtliche Chemie handeln, unter dem Artikel „Brot“ des Alauns als eines Mittels gedacht, welches, wenn es dem Brot zugemischt sein sollte, wegen seiner Giftigkeit auf chemischem Wege ermittelt werden müsse. Remer sagt in seinem Lehrbuche der polizeilich gerichtlichen Chemie in § 27 Seite 134 über die Wirkung folgendes: „Ist ein Mensch gezwungen, beständig ein mit Alaun vergiftetes Brot zu genießen, so muß dadurch seine Gesundheit sich in der größten Gefahr befinden, in allerlei bedenkliche Zufälle zu gerathen, besonders stehen ihm Fehler des Magens und der Verdauung, Leberverstopfungen, Hämorrhoiden, hartnäckige Verstopfungen u. dgl. bevor.“

Hiernach ist die Empfehlung des Alaun's zu würdigen.

Zur Widerlegung und Berichtigung der Angabe, daß beim Backen des Brotes auf gewöhnliche Weise der Kleber des Mehles zerstört werde, führe ich aus Duflos u. Hirsch ökonomischer Chemie folgende Stelle an:

„Die Bestandtheile des Brotes sind im Allgemeinen dieselben, wie die des Mehles, nur in Bezug auf die relativen Mengenverhältnisse zwischen den einzelnen Bestandtheilen ist durch den Prozeß des Backens ein wesentlicher Unterschied herbeigeführt worden, veranlaßt durch den umwandelnden Einfluß, welchen die Wärme und der Sauerteig auf das Stärkmehl ausübt. Weizenmehl, welches in 100 Theilen 24 Kleber, 68 Stärkmehl und 5 Zucker enthielt, lieferte Brot, welches nach zweitagelangem Aufbewahren in einem kühlen trockenen Zimmer sich zusammengesetzt zeigte, aus 40 Stärkemehl, 20 Kleber, 18 Stärkegummi, 3, 6 Zucker, 18, 4 Wasser (Vogel). Der Klebergehalt ist, wie man sieht, ziemlich unverändert geblieben, und der Stärkemehlgehalt hat bedeutend abgenommen, dafür ist aber Gummi und Zucker entstanden. Daß keine Vermehrung des Zuckers wahrgenommen wird, rührt daher, daß ein Theil desselben während des Backens durch den Einfluß der zum Brotteig zugesetzten Hefe oder des Sauerteiges, in Kohlensäure und Weingeist sich zersetzt, welche, indem sie gasförmig entweichen, das Aufgehen und die Porosität des Brotes veranlassen.“

Nach diesen Auseinandersetzungen ist zu wünschen, daß die Bäcker bei der alten gewöhnlichen Methode bleiben und von einem Mittel nicht Gebrauch machen werden, wodurch sie das Gesundheitswohl ihrer Mitbürger nur gefährden, sich selbst aber schwerer Verantwortung aussetzen würden.

Weimann.

Mannichfaltiges.

Ein Herr Sylvester in England hat ein sehr wohlfeiles Verfahren erfunden, die Mauern gegen die Feuchtigkeit zu schützen, und die Versuche, die man damit angestellt hat, sind vollkommen gelungen. Man bestreicht die Wände mit einer heißen Auflösung von 3/4 Pfund Seife in einer Gallone (10 Pfd.) Wasser und nach 24 Stunden mit einer Auflösung von einem halben Pfund Alaun in 4 Gallonen (40 Pfd.) Wasser. Diese Stoffe dringen tief in die Mauer ein und lassen an der Oberfläche eine dünne, schuppige Decke zurück, die farblos und nur bei genauer Betrachtung sichtbar ist.

*Unseren Leserinnen, welchen wir ihren reizenden Schmuck, die schönen Zähne, von Herzen gönnen, rathen wir zur Erhaltung ihres Schmelzes den Gebrauch folgenden Mittels, das sehr leicht herzustellen ist. Man nehme feingestoßene Holzkohle, lasse sie bis zum Rothwerden in einem eisernen Gefäß glühen, schütte dieselbe noch heiß in eine mit kaltem Wasser gefüllte Flasche und pfropfe diese fest zu. Von dieser Flüssigkeit nimmt man ein wenig in den Mund und reibt die Zähne damit. Dies leistet bessere Dienste, als alle Zahnpulver der Welt, welche, regelmäßig angewendet, fast immer den Zähnen nachtheilig werden.

*Ein französischer Missionär, Julian Bertrand, der sich seit langer Zeit in China aufgehalten, hat dort eine neue Art Seidenwürmer gefunden, welche zwar nicht so gute Seide liefern, wie die gewöhnlichen, von den Chinesen aber ebenfalls sehr geschätzt werden, zumal da ihre Pflege keine große Mühwaltung erfordert. Sie leben auf einer Eichenart, die in Europa bereits angepflanzt ist, und dauern ohne Pflege im Freien aus; selbst ein Schneefall schadet ihnen nichts. Sie leben mehr oder minder lange, je nachdem ihnen die Witterung günstig ist oder nicht; meist aber fangen sie nach 14 Tagen an, sich einzuspinnen. Ihre Cocons sind ziemlich groß und von blaßgelber Farbe. Die Seide, welche diese Cocons geben, ist zwar grob, aber sehr fest, und man verfertigt daraus sehr dauerhafte Zeuge. In China wird diese Seidenwürmerart in großen Massen gezogen und sie dürfte sich namentlich für das deutsche Klima gut eignen.

*Die Kasseler wollen gern eine Eisenbahn haben; aber die Deputirten Ochs und Bähr haben in der Kammer heftig dagegen gestritten. Dafür hat sich der Volkswitz gerächt. Mehrere Zuckerbäcker haben sofort Eisenbahnen in Zuckerteig nachgebildet und dieselben zu Weihnachten ausgestellt. Ein Bär greift in eines der hintern Räder der Lokomotive und strengt sich an, sie aufzuhalten; vor der Lokomotive macht ein Ochs Miene, seinen Collegen kräftig zu unterstützen. Aber die poetische Gerechtigkeit der Zuckerbäcker will, daß die Bemühungen der beiden Ungethüme zu Schanden werden. Dies ergiebt sich aus der Devise, welche also spricht:

„Die Eisenbahn in ihrem Lauf
Hält weder Bär noch Ochse auf.“

*In Paris wollte ein junger Mensch seinen Hund ersäufen. Er ruderte nach der Mitte des Flusses und warf ihn hinein. Das arme Thier suchte den Kahn hinanzuklettern, wurde aber mit dem Ruder seines Herrn zurückgestoßen. Darüber fiel dieser selbst in's Wasser, und wäre ertrunken, hätte der treue Hund nicht den Kahn fortschwimmen lassen und jenen über dem Wasser gehalten, bis man herbeikam, ihn zu retten.

*Kirnberger (ein berühmter Musiker) war der Sohn eines Schreiners. Er erhielt schon in früheren Jahren Unterricht in der Musik, saß eines Tages im Winkel der Werkstätte und zerbrach sich den Kopf über eine Fuge. Der Vater, nachdem er ihn gefragt, weshalb er sich da plage, schalt ihn einen Einfaltspinsel, daß er nicht hierüber von ihm Aufschluß verlange, und nahm den Hobel, um dem Sohne zu zeigen, wie eine — Fuge gegemacht würde.

*„Die liebsten Räthe“, gab einst Kaiser Friedrich III. (1440 bis 1493) auf die Frage: wer von seinen Räthen ihm am liebsten sei? zur Antwort, „die liebsten Räthe sind mir die, die Gott mehr fürchten als mich.“

(Auflösung der Charade in der vorigen Nummer.)

Die Zähne.

Druck und Verlag von W. Levysohn.